

schtes Sohnes Nots zu betrauen, nach 75 Jahre alt, am 21. Nov. 1798 in Wien. Seine letzten Schicksale waren aber mit seinem Leben noch nicht zu Ende. Der Kaiser wünschte, den Körper des Neger für sein Museum zu erhalten und die Familie, hierdurch geschmeichelt, willigte ein, diesen Wunsch zu erfüllen. Der Bildhauer Franz Thaller übernahm die Präparation und führte sie in einer Wagenremise des Hofbibliothekhofes aus. Der wohlausgestopfte und kunstgerecht präparierte Angelo Soliman, der ehrenwerthe Schwiegervater eines I. J. Hofraths, wurde in einem mit lebenden Vorhängen versehenen Glaskasten aufgestellt. Hier stand der Neger da mit zurückgerichtetem rechten Fuße und vorgestreckter linker Hand. Ein Gürtel aus Seiden umschloß seine Hüften, und eine Krone aus rothen, weißen und blauen Straußenfedern bedeckte sein Haupt. Arme und Beine waren mit einer Schürz weißer Glasperlen geziert, und eine breite, aus gelblich-weißen Münschindeln geritzt geflochtene Halskette hing tief auf die Brust herab. Die Einzelheit Soliman's sollte indeß nicht lange währen. Im Jahre 1798 fandte die Königin Maria Carolina von Neapel dem Kaiser für sein Naturalienkabinett mit verschiedenen anderen Gegenständen ein angefertigtes Negerkleid, das, geritzt präparirt, und gleichfalls präparirtlich ausgeputzt, in feiner Gestalt sich sehen lassen konnte. Diese kleine, äthiopische Dame wurde dem schwarzgen Negerkleid im Glaskasten zur Genossin gegeben. Später ließ der Kaiser noch einen Mulatten, der als Theaterkörper in der Menagerie zu Schönbrunn nach, durch einen Venetianer anstopten. Dieser Mulatte war bestimmt, auf einem Kameele zu sitzen, und besam eine Lauge in beide Hände, die er zu einem Stoß nach rechts und abwärts erbeben ließ. Eine rothe Vollhaare umschloß seine Hüften, ein weißer Turban bedeckte sein Haupt. Die genannten schwarzen Herren und die junge Dame wurden aber noch einer Genossin erhalten. Als ein im Kloster der Barmherzigen Brüder zu Wien als Gärtner bediensteter Neger, 33 Jahre alt, 1807 gestorben war, machte das Kloster den Versuch, dem f. f. Naturalienkabinete zum Geschenk. Die Haut des Negers wurde vom Bildhauer Zimmer über Holz geplatzt, und dann nahm ebenfalls ein Glaskasten dieses wunderliche Gebild auf. In der Folgezeit wurden die eigenenthümlichen Menschengebilden aus dem Naturalienkabinete entfernt und in einem Magazin unterm Dach der Hofburg, oberhalb des Naturalienkabinets, verwahrt. Da am 31. October 1848. In diesem Tage stürzte sich ein Kinderspiel die Stadt. Seine Kanoniere zielten dabei nicht glücklich, denn durch ihr Geschosse wurde die alte Hofburg gerade an der Stelle in Brand gesetzt, wo unerlecksche, kostbare Schätze, die Bibliothek, das Münz- und Antikenkabinett und die Naturalienammlung sich befanden. Auch die vier Menschengebilde wurden ein Opfer dieses Unglücks. Der Negerführer, das schwarze kleine Mädchen, der äthiopische Gärtner und der Mulatte gingen, vom Feuer vernichtet, an jenem geschicklich denkwürdigen Tage in Rauch auf.

* Moderne Farben. Die naturwissenschaftliche Zeitschrift "Prometheus" tritt in ihrer jüngsten Nummer mit Wärme für eine lebhaftere Berücksichtigung der irdischen und natürlichen Farben ein. Der Artikel enthält viel Beherzigenswerthes. Nach wie vor, so schreibt gen. Blatt, sind chemisches Schwarz und Braun und Grau unsere Lieblingsfarben, zu denen wie so ganz allmählich noch etwa drei einer früheren Epoche unbekanntere Eigenschaften hinzuerwandern haben. Diese drei heißen: "Olive" (ein schmutziges Grün), "Weiß-Dr" (ein noch schmutzigeres Gelb) und "Fratie croicée" (das allerhellste Roth). Diese sechs Töne, in allen Variationen neben einander gestellt oder auch mit einander gemischt (wobei Nuancen herauskommen, welche sich überhaupt der Bezeichnung entziehen und daher Wobefarben heißen), bilden die Farbenscala des heutigen guten Gemädes. Daß diese Farben nicht dem Sinne und Wesen des deutschen Volkes entsprechen sind, wird schon dadurch bewiesen, daß uns die Bezeichnungen für sie fehlen. Daß sie nicht natürlich sind, lehrt uns ein Blick in Gottes freie Natur. Nicht die irdische Erde, aber hat das Vorbild für unser helles Roth abgegeben, sondern die in Fäulniß zerfallene; nicht das edle blühende Gold hat die Farbe, die wir als "Weiß-Dr" bezeichnen, sondern das traube, angetauene, fahle Stagnobold, und das wir "Olive" benennen, ist nicht das ernste, tiefe Grün des Olivenbaums, sondern die Farbe des abgestorbenen, verwelkenden Laubes. Wo ist die irdische Blume, welche diese sündigen Färbungen zur Schau trägt? Ist der Himmel nicht strahlend blau und der junge Wald nicht grün gefärbt? Der gaulische Schmetterling ist in bunten Farben gefleckt, der flüchtige Regenbogen zeigt ein buntes Gefieder, und im süßigsten Schall am tiefblauen See liegt der Eisvogel im regenbogenfarbenen Gewande. Sind sie nicht alle schön, obgleich sie bunt sind? Wer ist schuld an dieser Unnatur unseres Farbensinnes? Es sind die Sachverständigen des Kunstgerades. Sie haben das Alle für das Schönheitsideal erklärt und das Alle ist verdrängt und verdrängt. Wenn wir diesem Ideal nachstreben, so dürfen wir nur mit verdrängten, forperlosen Farben arbeiten. Das ist die Lösung der heutigen dekorativen Technik. Nun wird man uns rechtlich sagen: Wenn diese Lösung falsch war, weshalb

hat die Welt sie ohne Murren acceptirt, weshalb haben wir uns so leicht und gern in die ible Farbenscala der Variation des Graues hingelassen? Die Antwort liegt auf der Hand. Es ist sehr leicht, trübe Farben gefällig zu empfinden, aber sehr schwer, mit glänzenden Nuancen schöne Effeete zu erzielen. Oder, noch richtiger gesagt: Die Fähigkeit für die Anwendung leuchtender Farben ist uns in jener Zeit abhanden gekommen, in der idemselbiges Schwarz und Grau und Braun auch für unsern geistigen Zustand den besten Ausdruck bildeten.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

* Das Deutsche Reich. Vaterlandskunde von Prof. Dr. J. W. Otto Richter. Mit 15 Karten und 22 Klären. Leipzig. Otto Spamer. 1891. Vollständig in 9 Bänden. 1 M. 68 S. Ueber die Ziele des Werkes äußert sich der Verfaßter im Vorwort: „Unter den nationalen Bildungselementen tritt die eigentliche Vaterlandskunde, die Kenntniß des deutschen Landes, noch immer verhältnißmäßig am meisten zurück und wird namentlich nicht in gleicher Weise wie die Geschichte für den hohen Zweck der Jugendbildung verwerthet. Noch immer interessieren auch einen erheblichen Theil unserer Landsleute die fernern und fremden Theile der Welt in höherem Maße als die Gauen des lieben Heimatlandes; ja viele ahnen kaum, wie reich die letzteren an Schönheit sind, ein wie vielseitiges Interesse sie darbieten. Sicherlich liegt die Schuld, daß es so ist, zu einem nicht unbedeutenden Theile in dem Mangel an solchen Werken, welche von einem einseitigen Gesichtspunkte aus und in vollständiger Weise unser Vaterland behandeln. Während ich jedoch seitlang als Lehrer der Erdkunde bestrittet war, die Darstellung des deutschen Landes für die nationale Erziehung nutzbar zu machen, habe ich vielfach diesen Mangel empfunden und es schien mir oft als eine patriotische Pflicht, meinervteils dazu beizutragen, daß derselbe beseitigt würde.“

* Die Praxis der Polizei-Verwaltung. Ein Handbuch für die Polizei- und Gemeinde-Verwaltungen der ganzen Preussischen Monarchie, herausgegeben von Waldemar Erdmann, Magistrats-Sekretär in Jork, früher Kreis-Auswahls-Sekretär in Königs. Vollständig in höchstens 10 Lieferungen à 1 Mark. Nach Besehen der Schulverwaltung tritt ein d. Berlin, F. S. Verlags-Bureau. Der Verfaßter, ein in den westlichen wie östlichen Provinzen, in Stadt- wie in Kreis-Verwaltungen praktisch ausgebildeter Beamter hat es unternommen, für die unteren Verwaltungsbehörden ein für die ganze Preussische Monarchie gültiges Handbuch in einem Bande vereinigt herzustellen, welches den Beamten in jedem der vielen Zweige des Polizei- und Verwaltungswesens unterstützen und ihm in jedem Falle zur Ausföhrung seiner Befugnisse Ausfall zu ertheilen soll. Zu diesem Zwecke sind bei den einzelnen Geheßparagrafen außer den sonstigen Erläuterungen die betreffenden Ministerialverträge, Oberverwaltungs- und Kammergerichts-Entscheidungen, sowie die Stellen des Zuständigkeitsgebietes beigefügt, welche zur Auslegung der Geheßstellen in späteren Fällen Anleitung geben.

* Die Bibel, ihre Autorität, ihr Inhalt und ihr Werth. Von Paul Walloton. Aus dem Französischen von W. Müller (Gotha, Verthes 1891. 6 W.). Mit kurzen Hinweisen möchten wir dieses von der wadlthändischen Abtheilung der nationalen evangelischen Union preisgekündete Werk empfehlen. Es ist eine apologetische Arbeit in gutem Sinne, dazu bestimmt, eine genaue Kenntniß der heil. Schrift und eine sorgfältige Orientierung über ihren Inhalt zu verbreiten, und namentlich gebildeten Laien ein festerer Führer zu sein. Wir halten das Buch für diesen Zweck außerordentlich brauchbar und freuen uns, daß die tüchtige Arbeit in guter Uebersetzung dargeboten worden ist.

* Von der weltbekanntem, überaus fruchtbarsten und beliebtesten Johanna Schurz liegt in sehr geschmackvoller, solider Ausstattung der zweite Band der „Völkergeschichten“ vor (Gotha, Verthes, eleg. 240 W.), auf den wir gern hinweisen, wenschon die Verfaßterin eines empfehlenden Wortes kaum noch bedarf. Zwei Erzählungen: „In Leutenice“ und „Wie es mit der Goldhalde gegangen ist“, bieten der vorliegenden Band und beide zeigen von neuem die Meisterhaft der Schriftföhrerin in der Darstellung volksthümlicher Verhältnisse und ihre reiche Ergründung auf dem Gebiete des Menschenlebens. Lebensreiche, stimmungsvolle Bilder, werthvoll für die Jugend, interessant auch für das reifere Alter, dieser Eindruck wird jeder auch von dieser neuen Gabe empfangen, für die wir herzlich dankbar sind.

* Denkschrift über das öffentliche Gesundheitswesen Helgolands für die Jahre 1886—1889. Von Dr. C. Lindemann, Landesphysikus und Wadearzt auf Helgoland. Mit 2 Tafeln und einer Textfigur. Berlin, Julius Springer, 1891.

[17]

Das Geheimniß des „Hansom Cab.“

Roman von Fergus W. Fume.

Deutsch von A. Brauns.

Figgeralb seufzte tief auf—es war eine schwere Versuchung, die an ihn herantrat—schon war er daran, ihr zu unterliegen, um das ihm bevorstehende Schicksal abzumenden—aber ein Blick auf Madge's reines Angeficht kühlte auf neue seine schwachwerdende Seele. Was konnte sein Befenntniß anderes wirken als Kummer und Schmerz für die, welche er mehr liebte als das eigene Leben. „Madge, Geliebte,“ sprach er tiefersinn mit noch innigerem Händedruck, „du weißt nicht, was du tust.“ „Oh, ich weiß es sehr wohl!“ erregnete sie rasch. „Ich bitte, daß du dich rettest—den Beweis liefern sollst, daß du unschuldig bist an diesem fürchterlichen Verbrechen. Du sollst nicht dein Leben opfern wegen—“

Hier stockte sie und sah den Juristen in hilfloser Verlegenheit an, denn sie hatte nicht die entfernteste Vorstellung von dem Demegaganden, die Figgeralb zu solch hartnäckigem Schweigen zwang. „Wegen einer Frau,“ vollendete Calton mit rückwärtslofer Drehheit. „Einer Frau!“ stammelte sie, die Hand ihres Verlobten war in beständigem Seelenwech preßend. „Ist—ist—ist das der Grund?“

Brian wandte sein Antlitz ab. „Ja,“ gestand er mit gepreßter, heißer Stimme.

Ein Ausdruck unjagbaren Schmerzes zuckte über ihr bleiches Antlitz, sie begrub es in den Händen und brach in bitterliches Schluchzen aus. Brian saß da und ließ den Blick fast unwillig auf der Weinenden haften. Aus den Zügen des Rechtsanwalts sprach höchste Ungnugriedenheit.

„Da leben Sie,“ äußerte er in großem Tone zu dem Gefangenen, „wie schön Sie die treue Liebe eines edlen Mädchens vergelten! Wenn ich Ihnen meine Meinung über Ihr Vertragen offen aussprechen darf, dann muß ich Ihnen sagen, daß es das eines nichts-würdigen Schurken ist. Sehen Sie hier diese Seele von einem Mädchen, das Sie aus Hergensgrund liebt und bereit ist, alles für Sie zu opfern, das genommen, Sie anzusehen, Ihr Leben zu erretten von einem schwachvollen Tode; und Sie wenden sich kühl ab und geben zu, ein anderes Weib zu lieben.“

Figgeralb richtete den Kopf hochmüthig in die Höhe und eine dunkle Zornesblutwelle stieg ihm bis an die Schläfen. „Sie haben vollständig unrecht,“ verteidigte er sich mit Bitterkeit im Tonfall der Stimme und finstern Blickes: „Dieses da ist das Weien, um deswillen ich Schweigen beobachte; eine andere Frau ist nicht im Spiele; und von jenem Eiß sich erheben, zeigte er auf seine Geliebte, die gegenwärtig Hauptes und verbüllten Angefichts fort und fort einem herben Krähenstrome freien Lauf ließ.“

Sie richtete ihr emphisches Antlitz mit dem Ausdruck der Verwunderung in die Höhe.

„Um meinewillen!“ rief sie mit bebender Stimme. „Oh, er ist von Sinnen,“ spötelte der Jurist und zuckte verächtlich mit den Achseln; „ich will seine Vertheidigung auf Wahnsinn begründen.“

„Nein, ich bin nicht wahnsinnig,“ rief Figgeralb wild und preßte Madge stürmisch an sein Herz. „Mein Schatz, meine Hergensgeliebte! Um meinewillen! Schweige ich, und so werde ich es fort halten, wenn ich es auch mit dem Leben bezahlen muß. Ich vermöchte nimmer zu sagen, wo ich in jener Nacht gewesen, denn sollte es je meinen Lippen entspringen, dann würdest du, meine einzig Geliebte, ein Geheimniß erfahren, das dir dein ganzes Lebensglück vergällen würde. Ich darf nicht reden—ich darf nicht!“

Madge schaute zu ihm auf mit einem läglischen Lächeln, während ihre Thränen unaufhaltsam die blassen Wangen hinabrollten.

„Theuerster,“ dachte nicht an mich, sondern an dich; besser, daß ich lebenslang Kummer zu tragen habe, als daß du dein Leben in so fürchterlicher Weise endest. Ich habe keine Ahnung davon, was dieses Geheimniß in sich bergen mag; aber wenn das Entschließen derselben dir das Leben zu retten vermag, dann zögere nicht. Sieh, mein Geliebter,“ rief sie und jant vor ihm auf die Knie, „ich liege zu deinen Füßen und flehe dich an bei aller Liebe, die du für mich empfunden, dich zu retten, was die Folgen auch immer für mich sein mögen!“ „Madge,“ stöhnte Brian und schloß sie fest in seine Arme, „es gab eine Zeit, zu welcher ich es gethan haben würde und auch hätte ich dir danken; doch nun ist es zu spät. Und noch ein zweiter, vielleicht noch schwerer wiegender Grund liegt vor, den ich erst nach meiner Verhaftung herausgefunden habe. Es ist mir vollständig bewußt, daß ich mir durch mein Schweigen den einzigen Ausweg verschließe, der Anklage, mein, der entsetzlichen Strafe für den Mord, an welchem ich ganz unschuldig bin, zu entgehen. Aber trotzdem leiste ich einen heiligen Eid, daß ich nicht sprechen will, so wahr ein Gott im Himmel ist.“

Nach diesem Schwur herrschte tiefes Schweigen in der Zelle, unterbrochen nur von Madge's sonalulndigem Schluchzen, und selbst Caltons scharfe Augen wurden feucht. Brian geleitete seine Brant nach der Stelle hin, wo sein Vertheidiger landete.

„Führen Sie sie hinweg,“ stammelte er mit gebrochener Stimme, „sonst möchte ich vergeffen, daß ich ein Mann bin.“ Dann warf er sich auf sein Lager und barg tief sein Antlitz in den Händen. Der Anwalt rief jetzt den Wärter herbei und bemühte sich, die Weinende hinauszuführen. Als er mit ihr die Thür erreichte, rief Madge sich von jenem Arme los, lief zurück zu ihrem Verlobten und warf sich an seine Brust.

„Mein einzig Geliebter! Mein Hergensliebding!“ schluchzte sie und preßte beide Knie an seine Wangen; „du sollst nicht sterben! Ich werde dich retten wider deinen Willen.“ Dann eilte sie hinweg und die Zellenthür fiel alsbald hinter ihr ins Schloß.

13. Kapitel.

Madge macht eine Entdeckung.

Vor dem Hinaustrreten bedeckte Miß Fretzliß ihr Antlitz wieder mit dem dichten Schleier. Sie setzte sich in das wartende Hansom-Cab, während der Rechtsanwalt noch einen Moment zögerte, dem Kutscher die Weisung zu geben, nach dem Bahnhofe zu fahren. „Bitte,“ fiel Madge ihm ins Wort, „sagen Sie dem Manne, nach Figgeralds Wohnung in der Powell-Strasse zu fahren.“

„Zu welchem Zweck?“ fragte verwundert Mr. Calton. „Auch zuvor am Melbourne Clubhause anzuhalten,“ fuhr das junge Mädchen unbeeinträchtigt fort, „da ich dort vorzusprechen wünsche.“

„Was zum Kuckuck hat denn das zu bedeuten?“ murmelte ihr Begleiter, als er, nachdem er den Befehl ihrem Wunsch gemäß erteilt, ebenfalls im Wagen Platz nahm.

„Und nun wollen Sie mir die Frage erlauben,“ begann er, „welche Absicht leitet Sie?“

„Wie sie Antwort gab, schlug sie ihren Schleier wieder in die Höhe und der Jurist war ganz erstaunt über die Veränderung, welche wenige Minuten in ihrem Aussehen bemerkt hatten. Versteigt waren die Thränen, die Augen klar und schimmernd, die zuckenden Lippen waren fest und geschlossen. Sie sah aus wie jemand, der einen Entschluß gefaßt hat und ihn unter allen Umständen zur Ausföhrung bringen will. „Die Absicht, welche mich leitet,“ erwiderte sie auf die Frage ihres Begleiters, „ist die, Brian wider seinen Willen zu retten.“

„Aber wie?“
 „Sie lächeln und denken, weil ich ein Weib bin, vermöchte ich nicht einen Plan auszubilden und auszuführen,“ entgegnete sie mit Bitterkeit. „Nun, wir werden ja sehen.“

„Bardon,“ widersprach Mr. Calton, „meine Meinung von Ihrem Geschlechte ist stets eine ausgezeichneter gute gewesen — wie es bei jedem Rechtsgesetzten der Fall ist — das kann ja auch gar nicht anders sein, da die Erfahrung gelehrt hat, daß unter zehn juristischen Fällen in neun stets eine Frau die Triebfeder ist.“

„Das alte Geschrei.“
 „Und nichts desto weniger das ewig wahr bleibende,“ entgegnete Calton. „Zeit den Zeiten Vater Adams ist es eine bekannte Thatsache, daß die Weiber, weit mehr als die Männer, die Welt beeinflussen, sei es im Guten, sei es im Schlechten. Darum aber handelt es sich hier nicht,“ fuhr er etwas ungeduldig fort, „was haben Sie für einen Vorlog gefaßt?“

„Sie wollen mit freundschaftlich erlauben, daß ich vorausschicken darf, wie ich Brians Erklärung, um meinermwillen Schweigen zu beobachten, nicht verhehle, da mein ganzes Leben klar und offen daliegt. Ich habe keine Geheimnisse, die ich zu diesem Ausspruche berechtigen könnten. Und um nun noch einmal auf den unheilvollen 27. Juli zurückzukommen: an diesem Abend verließ Brian unser Haus in St. Kilda um 11 Uhr. Er sagte mir, im Klub vorzupreden zu wollen und nachzutragen, ob Briefe an ihn eingelaufen seien, nachher wolle er direkt nachhause gehen.“

„Güte er das nicht auch als einen Vorwand gebrauchen können?“

„Madge schüttelte verneinend den Kopf.“

„Nein, das glaube ich nicht. Ich fragte ihn ja nicht, wohin er zu gehen beabsichtige, sondern er sagte es mir aus eigenem Antriebe. Ich kenne Brians Charakter ganz genau und weiß bestimmt, daß er nie mit Absicht eine Lüge sagen würde, zweifellos aber dann nicht, wenn eine zwingende Nothwendigkeit dazu nicht vorläge. Ich bin voll und ganz davon überzeugt, daß er so handeln wollte, wie er mir mitgetheilt hatte. Als er aber nach dem Klub kam, fand er einen Brief vor, der ihn seinen Entschluß ändern ließ.“

„Von wem aber war dieser Brief?“

„Können Sie das nicht errathen?“ fragte sie ungeduldig. „Von jener Person, und es nun ein Mann oder eine Frau war, werden wir ja noch erfahren, die ihn sprechen und ihm das mich betreffende Geheimnis, was es auch sein mag, offenbaren wollte. Den Brief empfing er im Klub und begab sich die Collins-Strasse hinab, um mit dem Schreiber zusammenzutreffen. An der Ecke der Spottens-Kirch-Strasse auf der Höhe, verließ ich ihn mit Ede, nachdem er ihn erlantz, und ging hierauf, seinem Stellohlein nachzutommen, die Russell-Strasse hinunter.“

„Dann glauben Sie nicht, daß er wieder zurückkehrt ist?“
 „Ganz bestimmt nicht. Wie Brian bereits bemerkte, trägt eine Menge junger Herren ganz gleiche Anzüge und Hüte. Wer der andere gewesen, der sich mit in das Hanjom-Cab gesetzt, kann ich natürlich nicht wissen; aber daß es Fitzgerald nicht gewesen, darauf will ich einen Eid ablegen.“

„Und Ihre Absicht ist nun, merke ich, nach jenem Briefe zu suchen?“

„Ja, in Brians Wohnung.“

„Er kann ihn aber verbrannt haben.“

„Er könnte tausenderlei damit gethan haben, hat es aber nicht,“ widersprach sie, „Brian ist in solchen Dingen der sorgloseste Mensch in der Welt; er könnte den Brief in die Tasche stecken oder in den Papierkorb werfen und ihn ganz und gar in Vergessenheit gerathen lassen.“

„In diesem Falle hat er aber doch daran gedacht.“

„Ja, an die Unterredung, die er mit dem Schreiber gehabt, nicht aber an den Brief selbst. Verlassen Sie sich darauf, wir werden ihn in jenem Schreibisch oder in einer seiner Kleiderstuden finden.“

„Und nun noch ein Punkt, Miß Frettsby,“ bemerkte Calton nachdenklich. „Der Brief konnte ihm auch auf dem Wege zwischen dem Clubschiff-Bahnhöfe und dem Klub eingehändigt worden sein.“

„Hierüber können wir uns bald Gewißheit verschaffen,“ meinte Madge, „denn zu der Zeit war Kollection bei ihm.“

„Allerdings,“ stimmte Calton ihr bei. „Und schauen Sie nur, da führt der Zufall als guter Genius ihn uns auch jo-

fort in den Weg! Er kommt die Straße herab. Fragen wir ihn sogleich!“

„Das Cab fuhr eben an dem Turke und Wilks-Monument vorüber und Caltons scharfes Auge hatte Kollection erkannt, welcher auf dem linken Fußsteig der Straße herabstolzirt kam. Feliz glänzendes Aeußere war es, was des Rechtsanwalts Aufmerksamkeit zuerst erregte: sein gebürsteter, spiegelsatter Gehäufel, die blinkenden Facetten, die Diamantenringe und Ehemiederstücke, alles glitzerte; seine ganze Erscheinung stimmerte wie ein in dem blendenden Sonnenschein einherstreichender lebendiger Diamant. Das Cab fuhr bis dicht an die Wegbegrenzung heran und mit einem Sprünge war der Rechtsanwalt auf dem Fußsteig. Kollection war starr und steif, plötzlich Calton vor sich stehen zu sehen. Madge hatte mit ihrem dichten Schleier vor dem Gesicht sich ganz in die Ecke des Wagens geschmiegt, um von Feliz nicht erkannt zu werden.“

„Halloh, alter Dursche!“ rief Kollection in höchster Verwunderung. „Woher kamen Sie denn gesprungen?“

„Nun, natürlich aus dem Cab!“ lachte Calton.

„Ein Deus ex machina,“ verjuchte Feliz sich in einer abgetroffenen Redensart.

„Ganz recht,“ nickte der Jurist. „Doch zur Hauptsache. Können Sie sich der Nacht von Whytes Ermordung erinnern? Sie trafen Fitzgerald auf dem Bahnhöfe?“

„Im Zuge,“ verbejjerte Feliz.

„Ganz gleich; Sie gingen mit ihm nach dem Klub?“

„Ja, und ließ ihn dort zurück.“

„Ist Ihnen erinnerlich, ob er dort, so lange Sie bei ihm waren, eine Postkassett empfing?“

„Eine Postkassett?“ wiederholte Feliz. „Nein, durchaus nicht; wir saßen die ganze Zeit plaudernd zusammen. Mit einem andern hat er gar nicht gesprochen, bloß mit mir.“

„War er bei guter Laune?“

„Außerordentlich aufgeleg, brachte mich immer zum Lachen — wozu aber all das Getrage?“

„O nichts,“ erwiderte der Rechtsanwalt und stieg wieder in sein Cab. „Es war nur nur ein paar Notizen von Ihnen zu thun. Beim nächsten Wiedersehen werde ich Ihnen alles erklären. Leben Sie wohl!“

„Ich sage aber —“ begann Feliz. Das Cab war aber schon wieder fort, und Kollection wandte sich ärgerlich um.

„Menschen wie dieser Jurist kommen einem in der Welt nicht weiter vor,“ brummte er für sich. „Calton ist ein richtiger Wirbelwind, beim Jupiter! Fällt nicht so lange still, daß man eine vernünftige Frage an ihn richten kann.“

„Sie hatten recht,“ begann der Rechtsanwalt zu seiner Begleiterin, „im Klub muß die Postkassett an Fitzgerald abgegeben worden sein, denn in der Zwischenzeit hat er keine erhalten.“

„Und was werden wir nun thun?“ forschte Madge, welche das Gespräch zwischen den beiden Herren gehört, und den Rechtsanwalt der Mühe der Wiederholung überheben wollte.

„Alles Nähere im Klub ausfindig machen,“ erklärte Calton — eben hielt das Cab vor dem Gebäude an — „hier sind wir schon!“ und mit einem kurzen Grusse sprang er heraus und die Straße hinan. (Fortf. folgt.)

Dennoch.

Von Eva Treu.

„Ich kann es Ihnen im Grunde eben so gut sagen, Vena,“ begann er nun wie mit plötzlichem Entschlus. „Sie wissen wohl noch, früher pflegte ich Ihnen immer alles zu berichten, was mein Herz beglückte und bedrückte. Es scheint, daß Ihre Gegenwart den alten Janber auf mich ausübt, und ich werde doch nicht eher Ruhe finden, bis ich, wie sonst so oft, Ihnen Augen Muth hören kann.“

„Nein, nein,“ sagte Vena schnell und legte die schöne, feine Hand leicht auf seinen Arm. Sie war ein wenig blaß geworden.

„Behalten Sie Ihr Geheimnis, Wolf, ich bin nicht neugierig.“ Sie wußte nicht, daß sie ihn bei seinem Taufnamen genannt hatte, wie früher zuweilen. Es war unwillkürlich so gekommen.

„Das weiß ich, aber Sie sind theilnehmend und Aug, Vena, und ich weiß nicht wie oft mein Rathgeber gewesen. Lassen Sie mich es Ihnen erzählen.“

Sie mußte ergehen ein wenig. Herzensangelegenheiten, die man mit dreifig Jahren erzählt, sind keine Kinderthesen mehr; es konnte ihr kein Genuß sein, dergleichen anzuhören.

„Das heißt wenn ich Ihnen nicht lästige fülle. Sie seufzen, als besähen Sie, ich würde Sie maßlos langweilen.“

Vena lachte ein blasses gezwungenes aus. „Seien Sie ohne Sorge — langweilen werden Sie mich nicht.“ — „Keinigen allerdings,“ fügte sie in Gedanken hinzu, „aber das geht dich nichts an.“

„Also, — Ja, nun scheint es doch wieder schwer zu sagen. Ich bin hier, weil ich in Erfahrung gebracht habe, eine gewisse junge Dame würde bei zu treffen sein.“

„Wo?“ machte Vena laut und blickte ihn scheelisch an. „Ach Gott, also so räthlich!“ sagte sie unbehörlich zu sich, und ein Gefühl taute wie Bitterkeit litig in ihr auf.

„Die junge Dame heißt, wird man wohl nicht fragen dürfen.“

„Es schien, daß er die Frage überhörte. „Ich bin ihr gegenüber in einer etwas ungehörigen Lage,“ sagte er wieder etwas ängstlich. „Im vorigen Herbst lernte ich sie kennen, ganz plötzlich, aber sie hat damals einen unaußersichtlichen Eindruck auf mich gemacht, wie nie eine andere zuvor. Auch sie war sehr — hm — nett gegen mich. Ich schmeichelte mir damals, ihr zu gefallen, aber weil ich nur zuwenigmal flüchtig, und ob sie, woher ich ihr Herz und Hand anbot.“

„Was Sie mit dem größten Vergnügen thun würden —“ warf Vena lächelnd dazwischen.

„Allerdings, was so thun mein größter Herzenswunsch und, die Wahrheit zu sagen, der einzige Zweck meiner Stelle ist — ob sie dann zulagen würde, das weiß ich nicht, und wozu laum, es zu hoffen. Unter den Kameraden war ein halbes Duzend einfach verliebt in sie.“

„Ach so, Sie lernten sie also während eines Mandatens kennen?“

„Ja. Sagte ich das noch nicht? Seitdem habe ich immer noch einem Vorwande gesucht, wieder in ihre Nähe zu kommen und ihr besser bekannt zu werden. Es hat sich immer nicht recht machen wollen, Vena. Sie glauben nicht, wie unheimlich peinlich mir der Gedanke sein würde, von ihr zurückgelassen zu werden, und meine flüchtige Bekanntschaft berechtigt mich zu nichts. Da erhalte ich nun durch einen früheren Kameraden, daß sie sich mit ihrem Vater für einige Zeit hier aufhält. Finden Sie es nicht vernünftig?“

„Das Sie hierherreisen? So vernünftig wie irgend möglich. Das Weitere ist sich, Anknüpfung der alten Bekanntschaft, reger Verkehr, der ja hier ganz unbedenklich ist, und so weiter und so weiter. Sie konnten nichts Besseres thun, und das Einzige, was ich nicht verhehle, ist, weshalb Sie eigentlich meinen Rath noch zu brauchen meinen.“

Vena hielt plötzlich inne. Ein neuer Gedanke kam ihr, über den sie doch lächeln mußte. Aber war ihr nicht heute schon ein Bekanntschaft gemacht worden, in welchem eine flüchtige Mandatensbekanntschaft eine wichtige Rolle spielte? War nicht vielleicht die kleine Emu die in Rede stehende Dame?

„Es müßte denn sein,“ fuhr sie ängstlich fort, „daß sich eine Vermuthung — nein ich kann es kaum so nennen — ein flüchtiger Einfall besähtete. Wemigstens ist es nicht ganz unmöglich, daß ich erfahren könnte, wie man über Sie denkt. Sie müßten mir aber dann zunächst den Namen der jungen Damen anvertrauen.“

„Er bis sich auf die Mude. „Den Namen?“

„Ja. Aber ich will Ihr Vertrauen nicht erzwängen. Ich weiß überhaupt nicht, weshalb ich mich in die Sache mische. Lassen wir's gut sein.“ In Wahrheit bereute sie schon fast, nach dem Namen gefragt zu haben. Es konnte für sie in der That nicht erzwungen sein, mit dieser Angelegenheit zu thun zu haben.

„Nein, nein, ich weiß ja, wie Sie es meinen. Und Sie haben Glück, Vena.“

„Ja. Sie. Wenigstens mit Ihr Rath und Ihre Hilfe noch immer gut gethan. Warum sollte ich Ihnen den Namen schließlich nicht sagen, nachdem ich Ihnen alles Hebrige mitgetheilt habe? Die junge Dame ist ein Fräulein Ebel.“

„Blond, blaue Augen, lustig, anmuthig.“
 „Sie wissen etwas?“ rief er überrollt.

„Ich weiß nichts,“ kombinirte nur.

„Doch, doch, Sie wissen etwas. Wünschen Sie auch den Taufnamen zu hören?“

„Es steht bei Ihnen, ihn mir zu nennen.“

„Nein, bei Ihnen. Ich beharre darauf, Sie wissen etwas.“
 „Von mir wäre es Justifikation.“

„Na, meinewegen, Emille, genannt Emu. Erwarteten Sie das?“

„Ich hielt es für nicht unmöglich, weiter nichts.“ Väterlich, daß sie trotz allem so blaß geworden war! Sie war ja völlig verblüht, und eigentlich konnte es ihr einetzel sein, wer ihn so viel besser gekannt hätte. Aber es war demnach, als würde ein letzter, leise glimmender Hoffnungsstrahl ausgelöscht, als sie die Gewißheit erhielt, es sei Emu, — gerade Emu, die sich immer alle Herzen im Sturm erobert hatte, wozu sie kam, die überall siegte, wo sie wollte.

„Emu Ebel,“ sagte sie unwillkürlich leise vor sich hin. „Sie kennen sie?“

„O ja.“
 „Und Sie wissen, ob — aber wie doppelt glücklich möchte ich mich, daß ich Sie hier treffen mußte, Fräulein Ebel! — und Sie wissen oder ahnen etwas, was mich betrifft? Ja?“

Vena sah ihm in das hübsche, erregte Gesicht, das sie so sehr liebte.

„Nichts Bestimmtes,“ entgegnete sie, den Seufzer zurückdrückend; „aber ich über die Dinge wollte. „Aber Sie haben Vertrauen zu mir gehabt, und weil weiß, vielleicht hat uns das Geschäft gerade absichtlich noch einmal zusammengeführt, damit ich Ihnen helfen soll, so wert es in meiner Macht liegt. Ihre Sache ist entweder sehr gut oder hoffnungslos. Mehr kann ich Ihnen augenblicklich auch nicht sagen.“

Nun war er es, der blaß wurde.

„Fräulein Ebel hat eine innige Zuneigung für jemanden gefaßt und ist entschlossen, seinen andern zu betrachten. Ob aber Sie dieser Jemand sind, das hat sie nicht gesagt.“

„Sag Sie nicht etwa des Mandatens erwähnt, als sie davon sprach?“ fragte er bloß.

„Vena seufzte. „Ja, sie hat es gethan.“ sagte sie dann sehr langsam, ihr prägend ansehend. „Ich will Ihnen selbst das noch verathen, obgleich es eigentlich ein Vertrauensbruch ist. Wäre ich von Ihrer Ehrenhaftigkeit nicht so sehr überzeugt, so handelte ich jetzt unverantwortlich.“ — „Vergessen Sie aber nicht! Sie waren nicht der einzige Offizier, der am Mandatens theilnahm.“

„Nein,“ sagte der Mann, und sie hat — „seine Stimme laut plötzlich zu einem Jähstürn herab — „meinen Namen nicht genannt?“

„Nein.“

„Nun, fröhlich nicht? Ich meine, außerhalb des Zusammenhanges mit dieser Angelegenheit?“

„Ich habe Emu heute vormittag nach vielen Jahren zum ersten Mal wiedergesehen, und es geht mir ganz glücklich und heilsam, daß sie mir die Andeutungen machte, die ich Ihnen wiederholte. Ich selbst weiß keine Silbe mehr.“

Nun wurde es still zwischen den beiden. (Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

* * * **Ausgewählte Menschen.** Man schreibt uns: Unter den verdienstlichen Kuriositäten, welche einst in dem 1736 vom Kaiser Franz II. in der Wiener Hofburg begründeten Naturalienkabinete zu sehen waren, befand sich insbesondere ein phantastisch gekleideter ausgeputzter Negler, und dieser Negler war — der Großvater des österreichischen Schriftstellers Eduard Freiherr v. Feuchtersleben, der ein Halbbruder des 1849 vertriebenen kaiserlichen Arztes und Dichters Ernst Feuchtersleben war. Wie dies alles so gekommen, hat einmal A. A. Braun in der „N. Freien Presse“ erzählt. Der kaiserliche General Fürst Lobkowitz hat uns Jahr 1740 im Hause einer vornehmen Dame zu Messina einen Neglerbaben, der fürstlichen Namens, 7 Jahre alt, bei einem feindlichen Ueberfall geraubt und fortgeschleppt worden war, um dann an einen Christen verkauft zu werden. Negler brachte ihn nach Estlin in das Haus seiner Dame, die den bald darauf schwer erkrankten Knaben mit liebevoller Sorgfalt pflegte, nach seiner Geneung kaufte und ihn den Namen Angelo Soliman beilegen ließ. Der schwarze Bube, der schon ziemlich geklärt italienisch sprach, gefiel dem Fürsten, wozu er ihn sehr, daß er ihn sich als Geschenk erbat. Angelo begleitete dann seinen neuen Herrn auf dessen Reisen und Helzügen und kam nach dem Tode desselben in das Haus des Fürsten Wenzel Liechtenstein. Von lebhaftem Temperament und raider geistiger Auffassungsgabe, wie mit einem trefflichen Gedächtniß begabt, eignete er sich wichtige Kenntnisse an und beherrschte schließlich sechs Sprachen: die italienische, französische, deutsche, englische, böhmische und lateinische. Der Wiener Gesellschaft, die ihn wegen seiner Bildung freundlich aufnahm, zeichnete er sich durch sein feines Benehmen aus und erregte auch seine Äußere Erscheinung Wohlgefallen. Er war ein Mann von mittlerer, fast kleiner Statur und sehr art geant; seine feingehaltigen Gesichtszüge — er gehörte dem Gallustamme an — glichen mehr denen eines Europäers, als jenen eines Neglers; sein Kopf und Beharbar war kurz, ziemlich klein und gekrümmt. Er trug stets weite orientalische Gewänder, die weiß wie sein Turban waren und die Ebenholzschwärze seines Gesichtes noch erhöhten. Bei den Damen war er sehr beliebt. Eine Wittve, Frau v. Christiani, geborene Reßlermann, wählte sein Herz zu so sehr, daß er sie betraute. Aus unbedachten Gründen verlor er damit die Gunst des Fürsten. Involge dessen zog er sich in eine Vorstadt Wiens zurück, wo er sich ein Haus mit einem Garten kaufte. Hier wohnte er sich der Erziehung seiner einzigen Tochter. Diese Tochter, eine feingebildete Wittve, wurde später die Gattin des Hofraths Freiherrn v. Feuchtersleben und so die Mutter des oben genannten Freiherrn Eduard v. Feuchtersleben, dessen seltsam geformtes und dunkles Gesicht allerdings seine fremdartige Abstammung merke ließ. Angelo Soliman, den übrigens der Neffe und Erbe des Fürsten Wenzel Liechtenstein in seinem Palast wieder aufgenommen hatte, um ihn mit der Erziehung

